

suchungskommissare des jesuitischen Seminarium romanum ernannte Kardinal Marefoschi habe entdeckt, daß ein Posten von 500 000 Skudi überhaupt nicht verrechnet worden sei!

Die Tatsächlichkeit großen jesuitischen Reichtums, erlangt durch Habgier, steht also fest. Sie erhält pikanten Beigeschmack durch die Art und Weise, wie der Orden seinen Millionenbesitz erwirbt. Er wandelt in dieser Richtung zwei Wege. Der eine Weg ist dem Äußeren nach geistlich, religiös: wir begegnen auf ihm dem Jesuiten als Prediger, Exerzitienmeister, Beichtvater, Seelenführer. Der andere Weg ist der gewöhnliche Weg aller Geschäftsleute (s. den Artikel *Geldgeschäfte*). Aus der Geschichte des Ordens seien dazu noch einige charakteristische Züge hinzugefügt. Der englische Jesuit Garnet sagt von sich in seiner Lebensbeschreibung: „Auch gab ich zwei Jünglingen, Brüdern, die Exerzitien; beide faßten den Entschluß, in die Gesellschaft [Jesu] einzutreten... Vor seiner Abreise schenkte der ältere zwischen 11 und 12 000 Florin der Gesellschaft [Jesu]. Mein Gastwirt, Henry Drury, schenkte fast die Hälfte seines Besitzes der Gesellschaft [Jesu] (*The Life of Fr. John Gerard*, S. 70 ff.). Die Angaben werden ergänzt durch Mitteilungen des katholischen Priesters William Watson um die Jahrhundertwende 1599–1600: „Vater John Gerard [Jesuit] veranlaßte in den Exerzitien Henry Drury, sein Landgut Loxell in Suffolk für den Preis von 3500 Pfund zu verkaufen und das Geld der Gesellschaft [Jesu] zu geben... Von Anthony Rouse erhielt Vater Gerard durch die Exerzitien 1000 Pfund und von Edward Walpole die gleiche Summe. In gleicher Weise verfuhr er mit James Linacre und erhielt von ihm 400 Pfund. Auch von Edward Huddelston erhielt er in den Exerzitien 1000 Pfund, und William Wiseman hat er die Exerzitien so oft gegeben, daß ihm fast nichts zum Leben übriggeblieben ist.“ Das gleiche berichtet Watson noch von anderen wohlhabenden Persönlichkeiten (*Decacordon of ten Quodlibetical Questions*, 1602, S. 89 ff.).

Alles, was über Habgier und Gelderwerb des Ordens gesagt worden ist, findet klassische Bestätigung durch die als streng vertraulich niedergeschriebenen „Denkwürdigkeiten“ des Jesuiten Cordara: „Viele werfen der Gesellschaft [Jesu] Habsucht und eine wahnwitzige Begierde nach Reichtum vor. Man erregte sich, daß die Gesellschaft mit in der Tat großen Einkünften ausgestattet war, und daß sie in kurzer Zeit den Reichtum der alten Orden erreicht und sogar übertroffen hatte.“ Und nichts anderes weiß der amtlich bestellte Geschichtsschreiber des Ordens, Cordara, auf solche Anklagen zu erwidern, als: „Was der Frömmigkeit der Gläubigen zuzuschreiben ist, wurde der Habsucht und Schlaueit der Jesuiten zur Last gelegt“ (*Denkwürdigkeiten*: Döllinger, *Beiträge*, III, 66). Cordara S. J. gibt also den Reichtum seines Ordens zu, aber er führt ihn zurück auf „Frömmigkeit der Gläubigen“; er unterläßt dabei aber zu sagen, daß und wie diese „Frömmigkeit“ starke Antriebe erhält durch die Geschicklichkeit, ja Gerissenheit der Jesuiten.

Dennoch schreibt ein Jesuit des 20. Jahrhunderts, und zwar einer,

der von sich selbst sagt, er lebe über 60 Jahre im Orden und habe in ihm alle Ämter mit Ausnahme des Generalats bekleidet, der deutsche Jesuit Meschler: „Anerkennen, daß auch der zeitliche Segen von Gott kommt, beten um das tägliche Brot, dankbar sein für gespendete Wohltaten, weniger ausgeben, als man einnimmt, auf den lieben Gott sein Vertrauen setzen, großmütig mitteilen an andere, arbeiten für Gott und die Menschen — das ist, nach der langen Erfahrung des Schreibers dieser Zeilen, die innere Finanzpolitik der Gesellschaft [Jesu]. Damit ist sie immer gut gefahren. Sie tut gute Arbeit, und Gott und Menschen haben sie nicht verhungern lassen“ (*Gesellschaft Jesu*, S. 105).

Über drei Prozesse der neueren und neuesten Zeit, gegen Benedikt de Buck in Brüssel (1864), Ebenhöch-Hartmann in Straubing (1890) und einige Jesuiten in Dublin (1912), wobei jesuitische Habgier besonders grell aufgedeckt worden sind, s. Artikel *Geldgeschäfte*.

Handwerkerinnungen. Cathrein S. J. (*M. Ph.*, II, 612 f.): „Die Handwerker müssen wieder in Innungen organisiert werden, und zwar müssen dieselben unseres Erachtens Zwangsinnungen sein. Nach den bisherigen Erfahrungen genügen die freien Innungen nicht... Heute ist die Bevölkerung, wenigstens in Deutschland, fast überall religiös gespalten. Die Innungen müßten also von der Religion ganz absehen, was der religiösen Gleichgültigkeit mächtigen Vorschub leisten würde. Denn das Betonen des allgemeinen Christlichen genügt nicht als religiöse Grundlage.“

Hase, Karl von, Kirchenhistoriker (s. auch *Polemik*). Tilm. Pesch S. J. nennt die „Polemik“ des Geschichtsschreibers Karl von Hase „die berühmte Lügensammlung“, in welcher „dieser protestantische Geistliche den allerekelhaftesten Schmutz gegen die heilige Gottesmutter wirft... Professor Jakobi redet hier in einer so unsäglich frivolen Weise, daß sie nur noch von der Gemeinheit übertroffen wird, mit der der Jenaer Theologe Karl Hase gegen Maria, die heilige Mutter des Herrn, das schmutzigste Gift schleudert, was überhaupt zu haben ist, wenn es sich um die Besudelung des guten Rufes eines Weibes handelt“ (*Briefe aus Hamburg*, S. 183, 657).

Heidenmissionen (s. auch *Volksmissionen*). Missionierung der Heiden gehört satzungsgemäß zu den Haupttätigkeiten des Jesuitenordens (*Bull.*: I, 4, 14, 19, 58; *Ex. gen.* c. 4, n. 27, 35; II, 13, 14; *Const.* p. 3, c. 2, G; II, 53; *Const.* p. 4, *Proem.*, A; II, 54; *Const.* p. 6, c. 3, n. 5; II, 100; *Const.* p. 7, c. 1, n. 1, B. u. c. 2, H.: II, 103, 105, 109; *Summ. const.* n. 3; III, 3; *Reg.* 1, *Miss.*: III, 19). Eigenschaften des Missionärs: Satzungen: Er sei demütig und trachte in Frieden mit anderen Ordensgeistlichen und kirchlichen Oberen zu leben (*Instr. ad Prov. et Sup.*, *Instr.* 12.: III, 365–368). Japan, China, Indien, Süd- und Nordamerika waren und sind teilweise noch die Hauptgebiete jesuitischer Missionstätigkeit. Der Jesuit Franz Xaver, einer der ersten Gefährten des Ignatius von Loyola, war der „Heidenapostel“ für Ostindien und Japan und hat von seinem Standpunkte aus Großes geleistet. Der Jesuit Noti

entwirft in der *Kölnischen Volkszeitung* vom 21. Juni 1914 ein Bild der Missionstätigkeit der deutschen Jesuiten in Britisch-Indien: „Bedauerlich war die Lage der indischen Katholiken, als Pius IX. durch Dekret der Propaganda-Kongregation vom 18. August 1858 das weite Missionsgebiet der Gesellschaft Jesu übertrug. Das indo-portugiesische Schisma war allerdings soeben beendet worden nach dreißigjähriger Dauer; allein unter den Katholiken gährte der schismatische Geist weiter. Es war eine traurige Lage, in welcher die deutschen Missionare ihr neues Arbeitsfeld vorfanden. Seither sind Dutzende von Kapellen und fünfzig größere Gotteshäuser gebaut worden, die Sonntags von andächtigen Gläubigen gefüllt sind. Es sind dies neben Tausenden von Neubekehrten die Kinder und Kindeskinde der früheren Schismatiker, in deren Herzen der schismatische Geist keinen Raum mehr findet. Dieser Umschwung ist nicht von selbst oder über Nacht gekommen. Es brauchte viele Jahre schwerer Arbeit, dieses neue Geschlecht heranzuziehen, was Anfangs nur durch Schulunterricht erzielt werden konnte. So ist es gekommen, daß im Laufe der Jahre auf dem Missionsgebiete, welches sich auf der Westseite Indiens auf 2000 Kilometer hinzieht und an Ausdehnung dem Deutschen Reiche gleichkommt, über 200 Schulen und Lehranstalten entstanden sind, in denen rund 12 000 Schüler unterrichtet und erzogen werden... In allen Städten, die über 100 000 Einwohner zählen, haben die deutschen Jesuiten Gymnasien errichtet, sechs im ganzen. In der Stadt Bombay mit ihren 40 000 Katholiken befinden sich deren sogar zwei, von denen das St. Xaviers-Gymnasium allein über 1300 Schüler hat. In allen sechs Gymnasien beträgt die Zahl der Schüler 3280. Außerdem besitzt die Mission in Bombay das St. Xaviers-Universitätskolleg mit 626 Studenten, denen 13 Pères, unterstützt von einem halben Dutzend Hilfsprofessoren aus dem Laienstande, Vorlesungen über Geschichte, Staatsökonomie, Literatur, Physik, Chemie, Biologie und die anderen naturwissenschaftlichen und philosophischen Fächer Vorlesungen halten. Es mag hier erwähnt werden, daß diese Professoren anerkannter Weise wertvollere Forschungsarbeiten leisten als alle anderen rein protestantischen Lehranstalten der Präsidentschaft zusammengenommen... So hat die katholische Kirche im westlichen Indien auch im höheren Unterrichtswesen sich eine ganz achtbare Stellung errungen, und der Orden hat den Zweck, den ihm die höchste kirchliche Autorität vorgesteckt hatte, nach fünfzigjähriger harter Arbeit befriedigend erfüllt. Auch auf sozialem Gebiete sind die Leistungen der Mission nicht unbedeutend. Um nur die Millionenstadt Bombay ins Auge zu fassen, so sind daselbst eine Reihe caritativer Anstalten ins Leben getreten: ein Heim für erwachsene Mädchen in Stellung, geleitet von einer Matrone, zwei Witwenheime, ein Arbeitsheim für arme Frauen, ein Aussätzigenheim, eine Taubstummenanstalt, wohl die einzige in Asien, ein Krankenhaus, geleitet von den ausgezeichneten Töchtern vom heiligen Kreuz. Derselben Leitung untersteht auch das große Findelhaus für Kinder, die nachts in den Straßen der Stadt heimlich ausgesetzt werden. Seit der

Eröffnung dieser Anstalt haben in derselben bereits 8000 ausgesetzte oder verlassene Kinder Aufnahme gefunden und die heilige Taufe empfangen. Ähnliche caritative Werke sind auch in den anderen größeren Städten des Missionsgebietes unternommen worden. Unter solchen Umständen ist es begreiflich, daß erst spät die Missionierung der Heiden in Angriff genommen werden konnte. Dennoch ist auch damit vor 25 Jahren ein Anfang gemacht worden. Ein kurzer Überblick mag auch für dieses Arbeitsfeld erwünscht sein. Ungefähr 300 Kilometer südöstlich von Bombay befindet sich der Regierungskreis Ahmednagar in der Diözese Puna. Hier wurde der erste diesbezügliche Versuch gemacht. Allerdings nicht unter den eigentlichen Hindus, sondern unter den braunschwarzen Urbewohnern Indiens, welche durch die Hindu-Geldverleiher schon längst durch Wucher um Grund und Boden gebracht waren, aber um so empfänglicher für die Segnungen des Christentums sich erwiesen. Heute zählt man in dieser Gegend 6369 Neubekehrte in vier Hauptniederlassungen unter der Leitung der Patres Weishaupt, J. Müller, Strerath, Heim, Eichhorn und Schubiger. Diese Patres leiten auch Primärschulen in 70 verschiedenen Dörfern, in denen einheimische Lehrer oder Katechisten 2800 Kinder unterrichten, während Bruder Emmenacker eine Webeschule leitet. Man könnte wohl noch viele Tausende andere für die Kirche gewinnen, allein die Missionare haben die Weisung, wegen Mangels an den nötigen Geldmitteln vorläufig keine weiteren Dörfer in Angriff zu nehmen. Die Sprache dieser Gegend ist das Marathi, welches von etwa 16 Millionen im Dekhan geredet wird. 300 Kilometer südlicher beginnt das kanaresische Sprachgebiet. Dort in der Gegend von Gadag in der Diözese Puna bemühen sich P. Otto Richter und der deutsche Weltpriester, Hr. Bergmann, die von P. Frenken begonnene Heidenmission weiter zu entwickeln. Die Bewohner, unter denen sie wirken, gehören der Volksrasse der Drawida an und stehen kulturell höher als die Ureinwohner von Ahmednagar. Bei Khandala auf dem westlichen Randgebirge, etwa 120 Kilometer von Bombay entfernt, ist seit mehreren Jahren eine Niederlassung mit einer Webeschule errichtet worden, um die anwohnenden Waldleute, die ungesitteten aller Urbewohner Indiens, für Gesittung und Religion zu gewinnen. Der Missionar, P. Hegglin, und der Webemeister, Bruder Zimmer, haben wahre Kraftproben von Geduld, ohne besondere Aussicht auf Erfolg, zu leisten. Eine bessere Zukunft verspricht die Heidenmission der Provinz Guserat in der Erzdiözese Bombay. Sie bildet 400 Kilometer nördlich von Bombay, zwischen Baroda und Ahmedabad, ein zusammenhängendes Gebiet. Es bestehen daselbst bereits die Hauptstationen Anand, Vadtal, Karamsad, Nadiad und Amod mit den Patres Zurhausen, Haan, Wiesehöfer, Seholzer, Martin, Umbricht und Zipperlin, die mit Hilfe einheimischer Lehrer ungefähr 600 Schüler in 51 Dorfschulen leiten. Die Zahl der Neubekehrten könnte — so glaubt man — in wenigen Jahren auf 15 000 gebracht werden, falls die nötigen Mittel für Kapellen und Schulbauten aufgebracht werden können. Überhaupt bemerkt man in dieser Mission gerade in der

letzten Zeit eine erfreuliche Zugkraft. Überall entstehen Kapellen und Schullokale. Besondere Erwähnung verdienen die Industrieschule für Weben und Sticken und die Anfänge einer Normalschule in Anand, beide von außerordentlicher Bedeutung für die Weiterentwicklung der Mission. Es ist selbstverständlich, daß letztere nur den Zwecken der dortigen Missionsschulen dienen soll und somit jegliche staatliche Einmischung ausschließt. Dasselbe gilt auch von der Lehrer- oder Katechetenschule von Sangamner im Regierungskreise Ahmednagar. In Bombay und Karachi dagegen haben die Schwestern ihre Normalschulen für Lehrerinnen der staatlichen Überwachung unterstellt. Was die katholischen Laienlehrer an den katholischen Gymnasien betrifft, so werden sie angehalten, ein Lehrdiplom an der staatlichen Normalschule zu erwerben. Die Lehrbefähigung der Mitglieder des Ordens wird von der Regierung als etwas Selbstverständliches angesehen. Den einzigen nennenswerten Erfolg unter der eigentlichen indischen Heidenbevölkerung haben die Missionare bisher nur in der Provinz Sind am unteren Indus zu verzeichnen. Dort in der Stadt Haiderabad befindet sich seit ungefähr zwanzig Jahren eine kleine Konvertitenkolonie aus der höchsten Kaste des Landes. Diese gehören selbstverständlich den gebildeten Kreisen an. So bescheiden auch diese Anfänge in Anbetracht des großen Missionsgebietes erscheinen mögen, so haben sie doch eine Unsumme von Geld, Arbeiten und Leuten gekostet. In jedem Falle haben die Missionare allen Grund, Gott zu danken für alles Gute, welches er ihrem Werke bis jetzt hat angedeihen lassen... Gegenwärtig weilen in der Mission, welche die Diözesen Bombay und Puna umfaßt, 86 Priester, 14 Lehrscholastiker und 20 Brüder, alle der deutschen Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu angehörend. Die durchschnittliche Arbeitsdauer der in der Mission Verstorbenen belief sich im ersten Dezennium nur auf fünfzehn Jahre. Im zweiten dagegen stieg diese Zahl auf fünfundzwanzig. Diese Zunahme der Lebensdauer ist wohl dadurch erklärlich, daß man infolge gemachter Erfahrung die Lebensweise dem indischen Klima besser anzupassen verstand. Keiner jedoch hat es bis jetzt zu einem hohen Alter gebracht. Die meisten sind an den dortzulande herrschenden Epidemien gestorben: Dysenterie, typhösen Fiebern, schwarzen Pocken usw. Drei sind in ihren Zimmern tot aufgefunden worden, drei dem Sonnenstich erlegen, drei von der Cholera und drei von der Pest hinweggerafft worden. Drei sind verunglückt. P. Boll ist im Indischen Ozean und P. Petersen im Mittelmeer zwischen Korsika und Sardinien begraben. Ähnlich lautet ein Bericht über: „Die deutsche Jesuitenmission in Indien“ im „Jesuitenkalender für das Jubeljahr 1914“ (S. 122–126). Über den Stand der Jesuitenmission in Britisch-Indien (sie wird seit 1858 von deutschen Jesuiten betrieben) berichtet die *Köln. Volksztg.* vom 7. Mai 1921: „Das Gebiet der Bombay-Puna-Mission deckt sich ungefähr mit der Präsidentschaft Bombay. Es umfaßt also: Bombay (britisches Gebiet) 318 736 qkm mit etwa 18 560 000 Einwohner, Bombay (Schutzstaaten) 164 931 qkm mit etwa 6 720 000 Einwohner, Baroda (Schutzstaat)

209 76 qkm mit etwa 1 953 000 Einwohner, Britisch-Belutschistan 118 633 qkm mit etwa 308 000 Einwohner, im ganzen 623 276 qkm mit 27 541 000 Einwohner. Hiervon sind aber abzuziehen: 200 qkm für Aden; ferner etwa 65 000 qkm mit ungefähr 7 000 000 Einwohnern sind den unter portugiesischem Patronat stehenden Diözesen Goa und Damaun zuzuweisen. Also bleiben fast 560 000 qkm. Die Zahl der Katholiken betrug bei Übernahme der Mission im Jahre 1858 17 000, die der Ordenspriester 17, die der Weltpriester 21 und die der Schwestern 19. Ende 1910 betrugen die Zahlen 37 000 bzw. 78 bzw. 33 bzw. 120. Außerdem sind in den Erziehungsanstalten 14 Scholastiker und 19 Laienbrüder S. J. tätig. Die Zahl der Neubauten von Kirchen und Kapellen in den 52 Jahren betrug 58, von denen etwa zwei Drittel Neugründungen sind. Jetzt bestehen folgende Schulen, durch die natürlich ein großer Teil des vorhandenen Personals der gewöhnlichen Seelsorge entzogen wird, und zwar zunächst höhere Erziehungsanstalten A. für Knaben: Universitätskolleg St. Xaviers (Bombay) 377 Studenten. Gymnasien: St. Xaviers (Bombay) 1421 Schüler, St. Marys (Bombay) 523 (211 Interne), St. Patricks (Karachi) 840, St. Vinzens (Puna) 283, St. Marys (Publi) 257. Untergymnasien: St. Stanislaus (Banda) 796 (270 Interne), Igatpuri 36, Bhusawal 80, zusammen 4083 Schüler (davon ungefähr 1360 Heiden). B. für Mädchen: Lehrerinnenseminar: Clare Road (Bombay) 12. Höhere Töchter Schulen: Clare Road (Bombay) 160, Fort Konvent (Bombay) 137, Pard Konvent (Bombay) 152, St. Joseph-Konvent (Bandra) 746 (422 Interne), St. Joseph-Konvent (Ahmadabad) 101, St. Joseph-Konvent (Karachi) 490 (einschließlich Lehrerinnenseminar), St. Joseph-Konvent (Puna) 192 (125 Interne), Konvent School (Panchgurin) 54, Konvent School (Igatpuri) 76, zusammen 2120. An Elementarschulen sind vorhanden: Unterrichtssprache: Englisch in 13 Schulen mit 839 Schülern, Hindustanisch in 5 Schulen mit 309 Schülern, Gudscherati in 26 Schulen mit 567 Schülern (24 der Anantmin), Marathi in 80 Schulen mit 2799 Schülern (81 der Ahmadnagar-Mission), Tamil in 2 Schulen mit 37 Schülern, Kanarisch in 5 Schulen mit 165 Schülern (in der Gadog-Mission), zusammen 139 Schulen mit 4716 Schülern. Im ganzen also 158 Schulen mit 10919 Zöglingen. Das gesamte Lehrpersonal (einschließlich Katechisten) beträgt ungefähr 375 Personen. An caritativen Instituten gibt es: Katholisches Aussätzigenheim (Bombay) mit 22 Insassen, im allgemeinen Aussätzigenheim (Matunga) mit 46 Katholiken von 376 Insassen, Katholische Taubstummenschule (Bombay) mit 25 Insassen, St. Elisabeth-Witwenheim (Bombay) mit 26 Insassen, St. Vinzens-Armenhaus (Bombay) mit 43 Insassen, St. Antonius-Armenhaus (Bombay) mit 46 Insassen, St. Joseph-Findelhaus (Bombay) mit 129 Insassen. Waisenhäuser: für Europäer St. Marys (Bombay) mit ungefähr 80 Insassen, für Eingeborene St. Stanislaus (Bandra) mit 160 Insassen, St. Joseph (Bandra) mit 302 Insassen, St. Paul (Anand) mit 100 Insassen, St. Joseph (Puna) mit 75 Insassen, zusammen 717 Personen. Die Zahl der in der Mission be-

schäftigten Jesuiten betrug im Jahre 1860: 21 Patres, 5 Brüder; 1870: 34 Patres, 8 Scholastiker, 14 Brüder; 1880: 59 Patres, 2 Scholastiker, 21 Brüder; 1890: 66 Patres, 20 Brüder; 1900: 77 Patres, 17 Scholastiker, 20 Brüder; 1910: 78 Patres, 14 Scholastiker, 19 Brüder. Im gleichen Zeitraum betrugen die Verluste: durch Tod in der Mission 95 Jesuiten, wegen Krankheit nach Europa zurückgekehrt 57 Jesuiten.“ Der Weltkrieg hat die indische Jesuitenmission, soweit deutsche Jesuiten in Betracht kommen, zerstört. Der Jesuit Vāth schreibt: „Mit Ausnahme von einigen Elsässern, sind in Indien keine deutschen Patres und Brüder mehr in Freiheit. Alle Anzeichen deuten dahin, daß auch die in Khandala internierten Veteranen der Jesuitenmission die Heimreise antreten müssen“ (*Kirchl. Handbuch, herausgegeben von A. Krose S. J., 1918—1919, VIII, 154*). Sein besonderes Augenmerk richtet der Jesuitenorden, wie früher, so auch heute, auf Japan. Das 6. Dekret der 25. Generalkongregation vom Jahre 1903 lautet: „Der heilige Vater [Pius X.] hat der Gesellschaft sehr angelegentlich ihre ehemalige Mission in Japan ans Herz gelegt und aufgetragen, in jenem Kulturstaat ein Institut für höhere Studien zu gründen. Die Generalkongregation erklärt ihre vollste Bereitwilligkeit sowohl in Hinsicht auf den besonderen Gehorsam, welchen die Gesellschaft dem heiligen Stuhle in bezug auf die äußeren Missionen schuldet, als in Erinnerung an den heiligen Franz Xaver, den Apostel Japans, und die vielen Märtyrer der Gesellschaft, die in jenem Lande um des Namens Jesu willen ihr Blut vergossen haben. Die Kongregation gibt daher dem Pater General den Auftrag, im Namen der Gesellschaft alles anzuordnen, was zur Ausführung des Werkes nach Weisung des Papstes vonnöten ist“ (*Jesuitenkalender, S. 112*). Ein englischer (Rockliff), ein deutscher (Dahlmann), ein französischer Jesuit (Boucher) begannen im Jahre 1908 die neue Missionstätigkeit in Japan. Im Jahre 1912 erwarb der Orden in Tokio prachtvollen Grundbesitz für die jesuitische Universität. Die *Köln. Ztg.* vom 25. April 1913 nennt Gebäude und Park „eine Sehenswürdigkeit der Hauptstadt“ und schätzt ihren Wert auf 1 Million Mark. Die japanische Regierung erkannte am 28. März 1913 die Universität als staatliche Bildungsanstalt (*Jo-chi-Dai-Gaku*) an. „Bescheiden“ sagt der *Jesuitenkalender* von ihr (*S. 114*): „Es ist der jüngste Sproß unter den Instituten, in denen seit dem Tage der Wiedergeburt im Jahre 1814 das Apostolat des großen Apostels des fernen Ostens [Franz Xaver S. J.] seine Auferstehung feierte, eine noch kleine, äußerlich unansehnliche Erscheinung [„Sehenswürdigkeit der Hauptstadt“] im Kreise der großen und herrlichen Schöpfungen [Jesuitenniederlassungen] von Bombay und Kalkutta, Tritschinopoli und Mangalore, Manila und Schanghai.“

Aus der *Köln. Volksztg.* vom 8. November 1919 und 18. März 1920: „Kurz vor Ausbruch des Weltkrieges hat die Köln. Volkszeitung in Nr. 531 vom 14. Juni 1914... einen längeren Bericht des Herrn P. Jos. Dahlmann S. J. in Tokio veröffentlicht, der Kunde gab von der Entstehung der im Bau begriffenen Deutsch-Japani-

schen Katholischen Hochschule in der Hauptstadt des Reiches der aufgehenden Sonne. Seitdem waren durch den Krieg alle Fäden zwischen uns und Tokio abgerissen. Nunmehr erhalten wir nach viereinhalb Jahren wieder einen Anfang September dort abgegangenen Brief. Wir entnehmen ihm folgendes: „Tokio (Japan), 6. Sept. 1919. Endlich ist es uns wiederum gestattet, mit der Außenwelt zu verkehren, wenn auch noch unter den Augen des lebenswürdigen Herrn Zensors. Gern ergreife ich die Gelegenheit, um Ihnen wenigstens ein bescheidenes Lebenszeichen zu geben. Es soll Ihnen und unseren Freunden Kunde bringen, daß bei uns alles im alten oder — wenn Sie wollen — neuen Geleise ruhig weiter geht. Die junge katholische Hochschule, die gerade ein Jahr im Gange war, als der Krieg ausbrach, wurde von den Ereignissen nicht berührt. Ostern 1918 hatte dieselbe die Freude, die Erstlinge zu promovieren. Und Ostern 1919 gingen ihr für die Vorbereitungs-klasse so viele Anmeldungen zu, daß nicht alle Wünsche befriedigt werden konnten im Hinblick auf die mangelnde Zahl der Lehrkräfte. Wir bilden einen echt internationalen Lehrkörper. In japanischer Sprache lehren zwanzig japanische Professoren. Was meine Wenigkeit betrifft, so beginne ich für mich am 11. September das elfte Semester als Lektor der deutschen Literatur an der Kaiserlichen Universität von Tokio. Ich arbeite zusammen mit zwei japanischen Professoren. Mein Arbeitspensum verteilt sich wie das meines englischen Kollegen, der die meisten Zuhörer hat, wöchentlich in 12 Vorlesungen auf drei Jahrgänge. Meine Zuhörer betreiben alle deutsche Literatur als Hauptfach und sind meistens Kandidaten des höheren Lehrfaches, besonders für die zwölf kaiserlichen Obergymnasien, welche für die Staatsuniversitäten vorbereiten. Vielleicht interessiert Sie mein Vorlesungsverzeichnis für 1919/20. Erster Jahrgang: Einleitung in die deutsche Nationalliteratur. — Schillers historische Dramen. — Zweiter Jahrgang: Deutsche Lyrik und Balladendichtung seit Klopstock. — Dritter Jahrgang: Lessing als Dramatiker (Minna von Barnhelm, Emilia Galotti).“ (8. Nov. 1919). „Deutsche Wissenschaft in Japan. Tokio, 11. Januar 1920. Der heutige Tag, der 11. Januar im Jahre des Heils 1920, hat uns eine große Freude gebracht. In derselben Stunde, Tokiozeit, in welcher nach dem Kabel die Ratifikationen des Friedens an der Seine ausgetauscht wurden, die der Welt endgültig den ‚Frieden‘ geben sollten, betrat der erste Deutsche bzw. Deutsch-Österreicher wiederum nach fünf Jahren den Boden Japans als Gast des Landes. Es war das Mitglied der deutschen Ordensprovinz, P. Theod. Pockstaller S. J., der am Tage zuvor, von Amerika kommend, an Bord der Persia Maru Yokohama erreicht hatte, und heute morgen, nachdem alle Papiere geprüft und in Ordnung befunden worden, das Land betreten durfte. P. Pockstaller war im ersten Kriegsjahr für die Katholische Universität in Tokio bestimmt worden und glücklich nach Amerika gelangt. Als er aber San Franzisko erreichte, um sich von dort hierher in das Land der aufgehenden Sonne einzuschiffen, fand er zu seiner schmerzlichen Überraschung die drahtliche Nachricht vor, daß ihm der Eintritt in Japan verboten sei. Was tun?

Kurz entschlossen ließ sich der Pater an der Staatsuniversität von Kalifornien immatrikulieren, um den Magister Artium in japanischer Sprache und Literatur zu erwerben. Als er den M. A. erworben, bereitete er sich für den Dr. litt. durch Besuch der Vorlesungen über deutsche Literatur vor. Seine Doktordissertation sollte von Deutschlands großer Dichterin Annette v. Droste Hülshoff handeln. Da aber das literarische Material hierfür infolge des Krieges ihm nicht zugänglich war, so hatte die Fakultät die Aufmerksamkeit, ihm einen Stoff aus Kalifornias älterer katholischer Geschichte zu geben, und zwar über den großen Anteil, welchen die spanische Jesuitenmission an der ersten Pionierarbeit der Zivilisation in Kalifornien hatte. Eine ganz außerordentliche Rolle in dieser Pionierarbeit spielte der deutsche Jesuit Kühn (ein Tiroler, geb. 1644, gest. 1711), bekannter unter dem hispanisierten Namen Kino, der 1681 nach vielen Abenteuern nach Mexiko gelangte, 1686 die Mission von Süd-Kalifornien begründete, und dann als Kosmograph des Königs von Spanien seit 1698 weite Forschungsreisen unternahm, bei denen er nach Clavigero 20 000 Meilen Weges zurücklegte. Ganz besonders zeichnete er sich als Kartograph aus durch sorgfältige Kartenaufnahmen der Flüsse und Küsten. In einem Bericht über diese Forschungsreisen und kartographischen Aufnahmen schreibt ein französischer Zeitgenosse zu Lebzeiten des Paters in den *Memoires de Trevoux* im Jahre 1703 und 1704: *Le Père Kino, Jésuite Allemand et fort habile dans les Mathématiques, a dressé une Carte très exacte de tout ce voyage (Genauerer findet man in P. Huonders heute besonders beachtenswerter Schrift: Deutsche Jesuitenmissionäre des 17. und 18. Jahrhunderts)*. Es war daher ein schönes Zusammentreffen, daß ein Vorarlberger auf dem Boden Kaliforniens sich durch eine Doktordissertation über den Anteil des Weltapostolats an der Entdeckung von Kalifornien und über den Anteil deutscher Jesuiten an der Kulturarbeit in jenem Lande noch weiter vorbereiten konnte für die wissenschaftliche Aufgabe, die ihm an der Katholischen Universität von Tokio vorbehalten ist. Eine gütige Vorsehung hatte es gefügt, daß der erste Deutsche, dem sich Japan wieder gastlich eröffnete, ein Mitglied der Gesellschaft Jesu und Lehrer an der katholischen Hochschule war. *Vivant sequentes*“ (18. März 1920). Aus der *Germania* vom 21. Dezember 1921: „Am 4. Januar wird der Dampfer ‚City of Simla‘ unter der Flagge des Norddeutschen Lloyd Rotterdam verlassen, um eine Ostasienfahrt anzutreten. Mit ihm werden fünf deutsche Glaubensboten nach Japan reisen, um dort ein neues Missionswerk in Angriff zu nehmen. Es sind Erzbischof Heinrich Döring S. J. und vier Patres aus der niederdeutschen Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu. Dieser Provinz hat der heilige Stuhl im Laufe des Jahres ein Missionsgebiet in Japan angewiesen, als Ersatz für den Verlust ihrer Mission in Indien. Die blühende Indienmission Bombay-Puna der deutschen Jesuiten war den deutschen Katholiken wohl bekannt. Nach 60-jähriger, äußerst segensreicher Arbeit in der eigentlichen Heidenmission und im Schulwesen machte der Krieg diesem hoffnungsvollen Werke ein Ende. Über 100 deutsche Jesuiten wurden

zuerst in Indien interniert und 1916 nach Deutschland abgeschoben. Erzbischof Döring, damals Bischof von Puna, wurde auf einer Europa-reise 1914 vom Kriege überrascht und mußte zu seinem größten Schmerze während des ganzen Krieges fern von seiner Herde weilen, da eine Rückkehr in seine Diözese ihm als Deutschen nicht gestattet wurde. Ebenso erwiesen sich die anfänglichen Hoffnungen auf eine Rückkehr nach Kriegsende als trügerisch. Weder die englische noch die indische Regierung gaben die Einreiseerlaubnis. So sah sich der hartgeprüfte Oberhirte genötigt, den heiligen Vater um Enthebung von seinem hohen Amte als Bischof von Puna zu bitten. Der heilige Vater gewährte diese Bitte, machte aber schon bald den hochverdienten Missionsbischof zum Oberhirten der neu einzurichtenden deutschen Jesuitenmission in Japan. Auch die Begleiter sind ausgewiesene Indienmissionäre, die sich freuen, ein neues Arbeitsfeld gefunden zu haben. Das neue Missionsgebiet liegt im südlichsten Teil der großen Hauptinsel Nippon des japanischen Reiches und ist auch der südlichste Teil der Diözese Osaka, von der es abgetrennt wird. Osaka ist eine Riesendiözese. In ihrem Gebiete wohnen über 10 Millionen Heiden, aber nur etwa 4500 Katholiken. Dem äußerst schwierigen Werke der Glaubensverbreitung unter den ganz im Materiellen aufgehenden Japanern widmeten sich bisher die Priester des Pariser Missionsseminars. Sie können wegen Leutemangels das ausgedehnte Arbeitsfeld nicht mehr so bebauen, wie sie es wünschten. Daher die Abtrennung des südlichen Teiles. Hauptort der neuen Mission wird Hiroschima werden, eine Stadt mit 160 000 Einwohnern, am landschaftlich schönen, japanischen Binnenmehr gelegen. Das ganze Gebiet ist altes, geheiligtes Missionsland. Hiroschima betrat der heilige Franz Xaver 1551 zum ersten Male, als er zum Kaiser in der alten Hauptstadt Meako (jetzt Kioto) reiste, um von ihm volle Freiheit für die Predigt des Christentums zu erlangen. Später floß hier Märtyrerblut (1616), jetzt zählt Hiroschima etwa 100 Christen. Noch enger verknüpft mit dem großen Apostel Japans ist Yamagutschi, auch eine größere Stadt in dem neuen Gebiete. Hier weilte Franz Xaver fast ein ganzes Jahr und predigte mit großem Erfolge und disputierte glücklich mit den japanischen Bonzen (1550–51). Es ist eine Ehre für die deutschen Katholiken, daß man ihren Söhnen dieses ehrwürdige Erbe des großen Heidenapostels anvertraut, und die deutschen Jesuiten müssen es als besondere Auszeichnung ansehen, daß sie das Werk ihres heiligen Mithraders fortsetzen dürfen. Der heilige Franz Xaver wünschte besonders deutsche Patres für die japanische Mission, da sie ihm als sehr geeignet erschienen. Jetzt wird sein Wunsch erfüllt! Wir wünschen den Glaubensboten Gottes reichsten Segen für die schwere apostolische Arbeit!“

Wiesebach S. J.: „Was die alten Jesuiten in der portugiesischen Kolonie Brasilien leisteten, das leisten, den modernen Verhältnissen angepaßt, die Jesuiten unserer Tage in der großen Republik der Vereinigten Staaten von Brasilien. Im Norden haben die aus Portugal vertriebenen Jesuiten in Bahia ihren Hauptsitz aufgeschlagen und

unternehmen von dem festen Standpunkt eines Erziehungskollegs aus ihre Missionsreisen bis weit ins Innere des Landes. In Mittelbrasilien wirkt die römische Provinz [des Ordens] in den Staaten Rio de Janeiro und Sao Paulo in Schule und Kirche. Der Süden ist der deutschen Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu zugefallen“ (*Jesuitenkalender*, S. 107). Auch in Südafrika und im Felsengebirge Nordamerikas sind die Jesuiten missionierend tätig (*Jesuitenkalender*, S. 127–129, 150 f.). Die deutsche Ordensprovinz unterstützt ihr Missionswerk durch die Monatsschrift: „Die katholischen Missionen“.

Art und Weise jesuitischer Missionierung: Crétineau-Joly: „Der Pater Konstantin Beschi war ihr [der Jesuitenmissionare in Indien] Vorbild . . . Pater Beschi langte 1700 in Indien an. Seine erste Sorge war, die Sekte der Saniassi in Bußübungen zu übertreffen; weder zu Hause noch sonst wo berührt er Fleisch; auf der Stirne trägt er den Potou des Sandanam, auf dem Kopf die Coulla, eine Art Kappe aus Samt in Zylinderform; der Somen umgürtet ihn; die Füße stecken in Holzschuhen, Perlen hängen an den Ohren. Er reist nur im Palankin, sitzt nur auf einem Tigerfell, während zwei Leute kostbare Fächer aus Pfauenfedern um ihn schwingen und ein Schüler einen seidenen Sonnenschirm mit Goldknäuf über ihn hält. Um den Stolz dieser Völkerschaften zu bezwingen, hatte Pater Beschi, den man ehrfurchtsvoll den großen Viramamouni nannte, seine Demut gezwungen, sich diese Äußerlichkeiten des Luxus zu borgen. Sitten und Sprache Italiens hatte er preisgegeben; selbst Jesuit war er so wenig als möglich; d. h. unter der Wissenschaft des Saniassi verbarg er alle Liebe, von der sein Herz überfloß . . . An den Ufern des Ganges verfaßte er Gesänge, an denen sich noch heute die Braminen ergötzen. . . Vierzig Jahre lang spielte Beschi diese Rolle. Alle Ehren eines Ismat Saniassi, d. h. eines Büßers ohne Fehl, wurden ihm zuteil . . . Der Nabob von Trichirapalli, begeistert durch seine Reden, verlieh ihm Titel und Rang seines ersten Ministers. Der Jesuit nahm diese höchste Würde an: er ging nur aus begleitet von dreißig Reitern, zwölf Fahnenträgern und einer militärischen Musikbande, der zahlreiche Kamele folgten. In solchem Aufzug reiste er durch die Landstriche und Städte. Die orientalische Prachtentfaltung ließ ihn nichts verlieren von seinem Eifer. Der Luxus, den er entfaltete, hatte nur zum Zweck die Rettung der Seelen . . . Er erreichte es mit so viel Glück, daß er mehr als einmal die Braminen zwang (força), die Taufe zu empfangen, oder ihm als fette Siegesbeute ihre fünf oder sechs Fuß langen Haare zu opfern, die, gebunden und geflochten in Form von Strohbindeln, aufgehangen wurden in der Vorhalle seiner Kirche von Tiroucalavour. Das waren die Trophäen [Skalpe!] seiner Siege“ (*Histoire*, V, 39–41).

H. Böhmer: „Nach Javiers [Franz Xavers S. J.] Tod geriet die indische Mission ganz und gar auf den Abweg der Massenbekehrung: 1560 waren im [Jesuiten-]Kolleg zu Goa nicht weniger als 100 Schneider damit beschäftigt, für die Neuchristen Taufhemden zu nähen. Bald wollte man in der Tat in und um Goa 300 000 eingeborene Christen zählen. Aber das Christentum dieser Neubekehrten war

beinahe noch weniger Wert, als das Christentum der Perlenfischer Javiers. Anziehend auf die heidnischen Stämme des Innern konnte es jedenfalls nicht wirken, zumal jene Neuchristen samt und sonders den niederen Kasten angehörten. Diesem letzteren Mangel beschloß der italienische Pater Robert de Nobili, der seit 1606 zu Madura in Südindien wirkte, dadurch abzuweichen, daß er sich nicht an die Parias, sondern direkt an die Brahmanen wandte. Zu diesem Behufe verwandelte er sich zuvörderst selber in einen Saniassi oder büßenden Brahmanen. Er verschaffte sich die feuerrote Mütze, den Schleier, das rotgelbe Musselinkleid, die hölzernen Büßerschuhe der Saniassi. Danach rasierte er sich den Kopf, schmückte die Ohren mit gewaltigen Ohrringen, bemalte sich die Stirne mit dem gelben Teige aus Sandelholz, das die Brahmanen als Abzeichen gebrauchten, und zog sich in eine Hütte aus Rasenstücken zurück, in der er einsam jahrelang nur von Wasser und Pflanzen lebte. Durch all das erreichte er, daß die Brahmanen auf ihn aufmerksam wurden und endlich ihn aufsuchten. Da er ihnen nun auch noch eidlich versicherte, daß die römischen Brahmanen von uraltem Adel seien, so gelang die Täuschung vollkommen: unter dem Namen Tatuva-Podapar-Suami, d. i. Meister in den 96 Eigenschaften des wahren Weisen, erkannten sie ihn förmlich als ihresgleichen an und nahmen ihn feierlich in ihren Stand auf. Aber auch jetzt hielt er sich noch sehr zurück, machte niemals Besuche und empfing solche nur so selten wie möglich und dann immer, indem er selber auf einem Throne Platz nahm, kurz, er versäumte nichts, um seine Person, wie seine Lehre mit dem unwiderstehlichen Reize des Geheimnisses zu umgeben. Kein Wunder, daß man immer lebhafter in ihn drang, eine Schule zu eröffnen. Er entschloß sich endlich dazu, aber er hütete sich auch jetzt wohl, den Schleier des Geheimnisses ganz zu lüften: er sprach ganz wie ein Brahmane, schuf Schriften in Tamul, in denen das Christentum in seltsamer Vermischung mit indischer Weisheit und darum als etwas Urindisches erschien, dichtete Lieder, die sich in Form und Inhalt nur für ein ganz scharfes Auge von den alten Götterliedern unterschieden. Danach verstand sich von selbst, daß er auch viele heidnische Riten im Kultus seiner Schülervereine beibehielt und in der Kastenfrage die Vorurteile der Inder ängstlich respektierte: nie berührte er einen Paria, nie betrat er das Haus von Leuten niederer Kaste, selbst die Hostie reichte er ihnen nur mittels eines Stäbchens oder ließ sie ihnen vor ihre Häuser bringen. Diese allzuweit getriebene Rücksichtnahme machte schließlich doch die Europäer stutzig. Der Erzbischof von Goa zitierte ihn 1618 vor sein Tribunal, und als er auch hier im Aufzuge eines büßenden Brahmanen erschien, war selbst bei seinen anwesenden Ordensgenossen die Entrüstung so allgemein, daß der Erzbischof für gut fand, die Sache dem päpstlichen Stuhl vorzulegen. Auch in Rom fand Nobili den stärksten Widerstand nicht zuletzt unter seinen Ordensgenossen: sein Onkel, der Kardinal Bellarmin, drang mit aller Energie darauf, daß die Kurie gegen ihn einschreite. Aber der Inquisitor von Goa trat mit solchem Eifer für ihn ein, daß Gregor XV. am 31. Januar 1623 sich entschloß, die Untersuchung

fallen zu lassen und bis auf weiteres die sogenannten malabarischen Riten zu dulden. So konnte Nobili unangefochten bis zu seinem Tod 1656 in gewohnter Weise wirken und allmählich all seine Ordensbrüder in Südindien für seine Methode gewinnen. Der Erfolg schien ihm Recht zu geben. 1676 zählte man in Madura, Marava, Carnatik, Mysore schon gegen 250 000 katholische Indier. Als aber Papst Benedikt XIV. die malabarischen Riten verbot, hörten nicht nur sofort die Bekehrungen auf, auch viele der Bekehrten fielen alsbald ins Heidentum zurück. 1823 fand der Abbé Dubois im südindischen Missionsgebiet des Ordens nur mehr 80 000 Katholiken, und diese 80 000 waren, wie er behauptet, eher geneigt, das Christentum aufzugeben, als die ihnen von den Jesuiten belassenen heidnischen Gebräuche und Glaubensformen: ein schlagender Beweis dafür, daß Nobilis schlangenkluge Methode ihren Zweck doch verfehlt hatte" (*Die Jesuiten*, S. 94 ff.).

Wie sehr die übliche Unverträglichkeit der Jesuiten auch im Missionswesen (aber auch hier mit Erfolg für den Jesuitenorden) hervortritt, beweist eine Äußerung des Universitätsprofessors in Münster, Dr. Schmidlin, in der *Germania* vom 18. Oktober 1917. In einem Artikel „Zur Xaveriusvereinsfrage“ schreibt er: „Ahnungslos hielten wir im September [1917] zu Köln den glänzenden Missionskursus für den deutschen Klerus, um diesen für die hehre Sache des Weltapostolats und auch des Xaveriusvereins zu begeistern, als schon in größter Stille alle Vorbereitungen [von den Jesuiten] zu einer ‚Reorganisation‘ getroffen waren, deren nächstes Programm die Gründung einer neuen Vereinszeitschrift unter ausschließlicher Leitung der Jesuiten und ein gewisses Propagandamonopol auf Kosten anderer Missionsunternehmen umschloß. Eigenmächtig suchte der [unter jesuitischem Einflusse stehende] Aachener Verwaltungsrat mit allen Mitteln sein neues Organ, ‚die Weltmission‘, in den deutschen Diözesen, auch jenen, die nicht das geringste mit Aachen zu tun hatten, unter Erhöhung des Mitgliederbeitrages einzuführen und die bisher offiziellen Straßburger Annalen bzw. Jahrbücher zu verdrängen. Begreiflicherweise protestierte Straßburg dagegen aufs entschiedenste, sowohl in der Kölner Diözesanvertreterversammlung vom Dezember, die sich auf seine Seite stellte, als auch in eigenen Denkschriften an die deutschen Bischöfe... Es wäre ein Jammer, wenn Herrschucht und Zwietracht im eigenen Schoße noch zu den Wirren des alles zerfleischenden Weltkrieges käme und zunichte machte, was dieser trotz seiner verheerenden Folgen in der Missionssache nicht zerstören kann.“ Aber die Jesuiten mit ihrer „Herrschucht und Zwietracht“ siegen auf der ganzen Linie, wie aus einer Äußerung des Jesuiten Schütz hervorgeht (*St. d. Zt., Augustheft 1918*, S. 431): „Gegen diese von Aachen unternommene Umgestaltung der ‚Jahrbücher‘ und die Gründung einer neuen Zeitschrift [‚Weltmission‘] waren anfänglich von Straßburg Bedenken geäußert worden. Aber schon bald hat es [Straßburg] diese Bedenken aufgegeben.“

Auch die Abneigung des Jesuitenordens gegen Deutschland und seine Hinneigung zu Frankreich tritt unter dem Schlagwort „Internationale Weltmission“ im jesuitischen Missionswesen zutage. Ein sehr bezeichnender Zug aus dem Jahre 1913: Als „Missions-Nationalspende“ wurde zum 25 jährigen Regierungsjubiläum Wilhelms II. von beiden Konfessionen eine Geldsammlung veranstaltet. Der Jesuitenorden, und zwar durch seine deutsche Ordensprovinz, suchte das schöne Friedenswerk zu stören. *Hamburger Nachrichten* vom 20. Mai 1913: „Den Evangelischen fehlt es gewiß nicht an Verständnis für das Schöne einer Nationalspende, die beiden Konfessionen die Mittel geben soll, deutsche Missionare, deutsche Kulturträger in deutsche Kolonien zu senden. Die schöne Sammlung wird von ganz anderer Seite gefährdet. P. A. Huonder, S. J., schickt gerade jetzt den deutschen katholischen Pfarrämtern eine Broschüre zu, in der er vor der ‚Gefahr einer wachsenden Nationalisierung des Missionswesens‘ warnt und es ‚engherzigen Nationalismus‘ nennt, wenn deutsche Katholiken für deutsche Missionen sammeln. Alle Mittel sollen der internationalen Zentrale in — Lyon zufließen, so wünscht es der Jesuit, der Vertreter des Ordens, dessen deutsche Kulturtätigkeit im Auslande die Zentrumsherren bei den letzten Debatten über die Wiederzulassung der Jesuiten nicht hoch genug rühmen konnten. Zu unrechter Zeit vielleicht, aber ehrlicher bekennt sich dieser Jesuit zu dem bekannten Satz: ‚Ich habe keine Familie, Vater und Mutter sind mir gestorben, ich habe keine Heimat, kein Vaterland.‘ Uns aber sei die Bitte erlaubt, die Zentrumpresse möge jetzt ihr Nationalgefühl und ihren Takt in der Zurückweisung solcher Störungen der Jubiläumsspende zeigen.“ Die „Germania“ mußte die Tatsache der Versendung der Schrift zugeben, sie sei aber als Artikelreihe schon im Jahre 1912 in der Zeitschrift: „Die katholischen Missionen“ erschienen. Nun ist aber Schriftleiter der genannten Zeitschrift der Jesuit Huonder.

Für ihre Missionszwecke bedienen sich die Jesuiten hauptsächlich des „Vereins zur Verbreitung des Glaubens“: Der Verein wurde 1822 zu Lyon gegründet und ist ganz und gar eine französische Schöpfung. An seiner Spitze stehen zwei Generalräte, aus Geistlichen und Laien zusammengesetzt, wovon der eine zu Lyon, der andere zu Paris seinen Sitz hat. Organ des Vereins sind „Les Annales de la propagation de la Foi“. Seine Einnahmen betrugen im Jahre 1890: 7 Millionen, 1905: 6 497 697; davon ein großer Teil aus Deutschland (vgl. K. H., I, 1521).

In Deutschland wurde dieser französische Verein unter dem Namen Franziskus-Xaverius-Verein 1834 durch den Aachener Arzt Heinrich Hahne eingeführt. Über das Verhältnis, in welchem der deutsche Zweig des „Vereins zur Verbreitung des Glaubens“, der Franziskus-Xaverius-Verein, zum französischen Hauptstamme steht, schreibt der Jesuit Schütz (*St. d. Zt., August 1918*, S. 425 ff.). „An erster Stelle stand die Frage nach der Gestaltung des Verhältnisses zum allgemeinen Verein der Glaubensverbreitung, von dessen Zentraleitung [in Lyon und